

Film

NACHRICHTEN

Stern für Christoph Waltz auf Walk of Fame in Hollywood

LOS ANGELES. Unter dem Jubel deutscher und österreichischer Fans hat Christoph Waltz am 1. Dezember in Hollywood seinen Stern auf dem berühmten Walk of Fame enthüllt. Außer dem Schauspieler Samuel L. Jackson beglückwünschte auch der Regisseur Quentin Tarantino den Star. In Hollywood bekannt wurde Waltz vor allem als Bösewicht in Tarantinos Filmen „Inglourious Basterds“ und „Django Unchained“. Für beide Rollen wurde er mit einem Oscar ausgezeichnet. Im Moment ist Waltz in der Komödie „Kill the Boss 2“ auf der Leinwand zu sehen. Zudem spielt er in Terry Gilliams aktuellem Science-Fiction-Film „The Zero Theorem“ einen Wissenschaftler, der den Sinn des Lebens sucht. Waltz' Stern ist der 2 536. auf dem berühmten Bürgersteig in Los Angeles. (BLZ)

Doku von Wim Wenders steht auf der Oscar-Shortlist

LOS ANGELES. Die Dokumentation „Das Salz der Erde“ von Wim Wenders und Juliano Ribeiro Salgado über den Fotografen Sebastiao Salgado ist unter den 15 Filmen, die die Academy of Motion Picture Arts and Sciences jetzt auf die Shortlist für den Oscar in der Kategorie Bester Dokumentarfilm gesetzt hat. Das berichtet der Filmmachernachrichtenblog Deadline.com. Insgesamt waren 134 Dokumentationen eingereicht worden. Zu den Konkurrenten von „Das Salz der Erde“ um eine Oscar-Nominierung zählen unter anderem die Edward-Snowden-Dokumentation „Citizenfour“ von Laura Poitras und „Finding Vivian Maier“ von Charlie Siskel und John Maloof über die gleichnamige Fotografin. Die Oscar-Nominierungen werden am 15. Januar bekannt gegeben. Die Oscar-Verleihung findet am 22. Februar statt. (BLZ)

Preisregen für „A Most Violent Year“ von J. C. Chandor

NEW YORK. Das US-amerikanische National Board of Review, in dem Filmemacher und Filmwissenschaftler organisiert sind, gab seine Jahresbesten bekannt. Gleich drei Preise, unter anderem für den bes-



Szene aus „A Most Violent Year“ von J. C. Chandor

ten Film, gingen an „A Most Violent Year“ von J. C. Chandor. Außerdem wurde Jessica Chastain zur besten Nebendarstellerin ernannt. Den Preis für den besten Hauptdarsteller teilt sich Oscar Isaac mit Michael Keaton, der für seine Leistung in „Birdman“ geehrt wurde. Für „Birdman“ wurde auch Edward Norton geehrt, als bester Nebendarsteller. Beste Schauspielerin wurde Julianne Moore für ihre an Alzheimer erkrankte Frau in „Still Alice“. Clint Eastwood ist bester Regisseur für den Irakkriegs-Thriller „American Sniper“. Die Auszeichnung für das beste Ensemble ging an Darstellerteam von „Herz aus Stahl“, angeführt von Brad Pitt. (aw.)

Besucherrekord bei den Schulkinowochen Berlin

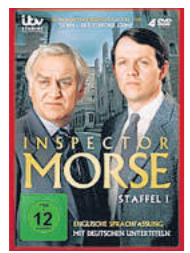
BERLIN. Mit knapp 28 000 Anmeldungen wurde bei den elften Schulkinowochen Berlin, die vom 14. bis 28. November in mehr als 30 Berliner Kinos stattgefunden haben, ein neuer Besucherrekord aufgestellt. Das teilen die Veranstalter mit. Mehr als 50 Spiel-, Dokumentar- und Animationsfilme wurden unter dem Motto „Film auf den Stundenplan“ gezeigt. Besucher-stärkster Film war „Rico, Oskar und die Tieferschatten“. Als Publikumsliebling erwies sich der Dokumentarfilm „Auf dem Weg zur Schule“, in dem Pascal Plisson Kinder aus armen und abgelegeneren Regionen auf ihrem Schulweg begleitet hat. Das jüngere Publikum favorisierte die Otfried-Preußler-Verfilmung „Das kleine Gespenst“. In der Gunst der Schülerinnen und Schüler ab der neunten Klasse lag „Monsieur Claude und seine Töchter“ vorn. (aw.)

DVD-TIPPS Kanonen und Kalauer

ANKE WESTPHAL
über John Thaw als „Inspector Morse“ und Peter Ustinov in „Charlie Chan und der Fluch der Drachenkönigin“

Liebhern von britischen Fernseh-Krimis dürfte die Serie „Lewis“ ein Begriff sein. Die Schauspieler Kevin Whately und Laurence Fox ermitteln darin als Duo in Oxford, und immer wieder mal fällt hier eine Anspielung auf den legendären Inspector Morse, den viele Krimi-Leser aus den fabelhaften Romanen von Colin Dexter kennen dürften. Selbige wurden in Großbritannien zwischen 1987 und 2000 als Fernsehserie adaptiert; nun gibt es die erste Staffel als DVD-Box – allerdings nur im englischen Original mit deutschen Untertiteln.

Der charismatische John Thaw, der bereits 2002 verstarb, spielt den trinkfesten Klassik-Freund und passionierten Kreuzworträtsellöser



Morse, der weltweit 750 Millionen Fans haben soll. Ihm assistiert eben jener weniger charismatische, aber auch nicht üble Lewis (der junge Kevin Whately), der dann später seine eigene, gleichnamige Fernsehserie bekam. Im Vergleich beider Projekte fällt auf, dass Oxfords idyllische Seiten, die in „Lewis“ so hübsch herausgestellt werden, kaum zählen in den „Inspector Morse“-Filmen. Die ehrwürdige Universitätsstadt ist hier vielmehr ein Ort für berufstätige Einheimische, weniger einer für Touristen oder TV-Zuschauer, die Postkartenansichten schätzen. Kühl, straff und schmucklos wirkt „Inspector Morse“ – eine interessante Zeitreise, was Inszenierung und wohl auch den Publikumschmack angeht.

Und hier kommt etwas hübsch Albernem für Kindsköpfe jeden Alters. Wer die unbestritten sehr lustige Filmreihe um „Die nackte Kanone“ für singulär hält, hat womöglich „Charlie Chan und der Fluch der Drachenkönigin“ nicht gesehen. Der britische Regisseur Clive Donner (u. a. „Was gibt's Neues, Pussy?“) inszenierte diese total klaukauge und kalauernde Parodie auf klassische Detektivgeschichten im Jahr 1981. Peter Ustinov tritt hier in die Fußstapfen des legendären Charlie-Chan-Darstellers Warner



Oland, kann diesem aber nicht das Wasser reichen. Was der Lösung des Kriminalfalls nicht abträglich ist. Ein Serienkiller treibt sein Unwesen in San Francisco, was einer im schwarz-weißen Nebel liegenden Vergangenheit geschuldet ist.

Die junge Michelle Pfeiffer spielt in dieser bunten Zumutung für den guten Geschmack übrigens eine etwas dümmliche, aber dennoch reizende Verlobte, die ihrem tollpatschigen Verlobten treu ergeben ist. Höhepunkt des Films ist eine hanebüchene Actionsequenz, bei der etliche Kutschen zu Bruch gehen. Später verfilmte Clive Donner übrigens vor allem Literatur fürs britische Fernsehen.

Inspector Morse (1. Staffel, 4 DVDs), erschienen bei Edel Germany, ca. 15 Euro.
Charlie Chan und der Fluch der Drachenkönigin, Koch Media, ca. 9 Euro.

„Star Wars“-Trailer regiert Youtube Millionen klicken ihn

Der am 28. November veröffentlichte Trailer von „Star Wars: The Force Awakens“ könnte die am meisten gesehene Filmvorschau in der Geschichte des Internets werden. Der 88 Sekunden lange Teaser hatte in seiner ersten Woche so viele Klicks wie kein anderer Trailer in diesem Jahr. 58,2 Millionen Mal wurde er seit seiner Veröffentlichung angeschaut. Rekordhalter war bislang der Trailer zu „Avengers: Age of Ultron“ mit 50,6 Millionen Klicks (nun Platz drei). Auf Platz zwei landete der „Jurassic World“-Trailer mit 53,9 Millionen Youtube-Klicks in den ersten Tagen. (BLZ)



Sie sind Freundinnen geworden: Greta Klingsberg und Annika.

Schau mich an, schau mich an

Berliner Kinder begegnen der Holocaust-Überlebenden Greta Klingsberg in „Wiedersehen mit Brundibar“

VON ULRICH SEIDLER

Annika Westphal weiß vermutlich, wovon sie spricht, wenn sie die über sechzig Jahre ältere Greta Klingsberg nach Suizidgedanken in ihrer Kindheit fragt. Annika hat einen schweren Lebensstart hinter sich; sie litt am Tourette-Syndrom, erlebte Angstzustände und wurde von ihren Eltern damit allein gelassen, wie sie in Douglas Wolfspersers neuem Kinodokumentarfilm „Wiedersehen mit Brundibar“ erzählt.

Bei den Dreharbeiten ist Annika noch keine zwanzig Jahre alt und hat den Kontakt zum Elternhaus abgebrochen. Die Schule übrigens auch. Wenn man sie mit Wollmütze und kurzen Hosen durch Berlin rollen sieht, oder wie sie in einer selbst zusammengeknoteten Hängematte Text lernt, wenn man sie beim Reden, Denken und Begreifen beobachtet, spätestens wenn man sie auf der Bühne singen sieht, ist man sich ziemlich sicher: Annika Westphal hat es geschafft, sie ist drüber weg, sie findet ihren Weg.

Greta Klingsberg zieht ungläubig lächelnd die Augenbrauen hoch bei der Frage, ob sie oder ein anderes zur Nazi-Zeit im Konzentrationsla-

ger Theresienstadt interniertes Kind Selbstmord begehen wollte. „Nein. Wir waren Kinder, wir wollten leben.“ Greta, geboren 1929, war elf, als ihre Eltern von Wien über die Tschechoslowakei nach Palästina flohen. Sie und ihre jüngere Schwester Trude sollten nachkommen, wurden aber 1942 nach Theresienstadt und 1944 nach Auschwitz deportiert; Greta wird als Arbeiterin für eine Munitionsfabrik eingeteilt, Trude für die Gaskammer. Als Greta Klingsberg davon erzählt, beginnt Annikas Freundin Ikra zu weinen. „Schau mich an, schau mich an!“, tröstet Greta Klingsberg. „Das war nicht meine Absicht“. Ikra hat auch zwei jüngere Geschwister. „Ist doch schön, dass du sie hast.“ – „Ja“, sagt Ikra, die nach einem Konflikt mit dem Stiefvater freilich ebenfalls ihre Familie verlassen hat.

Man kann die problembehafteten Lebensläufe der jungen Berlinerrinnen, die das Glück haben, in der Schaubühne bei Uta Plates Jugendtheatergruppe „Die Zwiefachen“ gelandet zu sein, sicher nicht mit dem der heute in Jerusalem lebenden Greta Klingsberg vergleichen. Aber das hält sie nicht davon ab, sich miteinander zu identifizieren. Empa-

thie schließt die Vergangenheit auf beiderseits. Greta erkennt sich in Annika. Annika erkennt sich in Greta. Es gibt Fotos, da sehen sie sich tatsächlich ähnlich – oder das Zuschauergehirn blendet die Gesichter ineinander.

Verstärkt wird diese Identifikation durch den Umstand, dass Annika in der Schaubühne die Hauptrolle aus „Brundibar“ spielen und singen wird – dieselbe Rolle, die Greta als Dreizehnjährige über fünfzig Mal in Theresienstadt spielte und sang. Die Kinderoper des deutsch-tschechischen Komponisten Hans Krása (1899–1944) erzählt vom Zusammenhalt armer Kinder, die als Straßensänger für ihre kranke Mutter Geld sammeln wollen und sich gegen einen bösen Leierkastenmann zur Wehr setzen müssen.

Es gibt Aufnahmen dieser Oper mit Greta in dem berühmten Propagandafilm „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt“, mit dem die Vernichtungspolitik der Nazis verschleiert werden sollte. Man sieht darin Kinder im frisch gestrichenen Theresienstadt singen, lachen, herumlauern und Butterbrote essen – mit einer Freude, die in perfider Weise echt ist, nicht gestellt sein

kann. „Die konnten gar nicht so schnell filmen, wie wir essen konnten. Wir hatten immer Hunger“, erzählt Greta und lacht. Nach dem Ende der Dreharbeiten im August und September 1944 wurden die meisten Kinder-Darsteller nach Auschwitz deportiert und ermordet.

Greta Klingsberg, die sofort zugesagt hat, als man sie fragte, ob sie die „Zwiefachen“ für eine Recherche nach Theresienstadt begleiten wolle, lacht viel. Sie macht mit Annika sogar Rückengymnastik auf einem gänseblümchen- und kleeblütenwachen Ehrenfeld in Theresienstadt. Annika hängt an Gretas Lippen, stellt sehr direkte Fragen und bekommt direkte Antworten. Die beiden besuchen einander in Berlin und in Jerusalem. Und sie singen zusammen, Greta tschechisch, Annika auf Deutsch – davon, dass man einander die Hände reichen sollte, sie singen vom Sieg über den bösen Leierkastenmann, vom Sieg über die Angst.

Wiedersehen mit Brundibar Dtl. 2014.
Buch & Regie: Douglas Wolfspurger,
Kamera: Frank Amann, Igor Luther.
88 Minuten, Farbe. FSK o. A.

DAS FLIEGENDE AUGE

Es ist nicht leicht, ein Gott zu sein

RALF SCHENK
über Aleksei Germans
bösen Zukunftsentwurf und
melancholische Gesellschaftsbilder
aus Frankreich



Szene aus „Es ist nicht leicht, ein Gott zu sein“ (Hard to be God, 2013) von Aleksei German.

Jeder Film von Aleksei German war ein Ereignis. Nur gab es sie leider nicht so oft im Kino. Der 1938 in Leningrad geborene und 2013 verstorbene Regisseur inszenierte in 46 Jahren nur sechs Spielfilme, davon den ersten in Ko-Regie, während seinen letzten, an dem er rund zwölf Jahre gearbeitet hatte, erst der Sohn und die Ehefrau vollenden konnten. German war Maximalist. Seine oft überlangen, schwarz-weißen Arbeiten, darunter „Straßenkontrolle“ (1971), „Zwanzig Tage ohne Krieg“ (1977) und „Mein Freund Iwan Lapschin“ (1985), hatten nichts mit dem biederen Kleinrealismus des alltäglichen Kinos zu tun, sondern erschufen Kunstwelten aus kompromisslos extremen Perspektiven, mit moralisch uneindeutigen Figuren, labyrinthischen Handlungen und durchkomponierten, mitunter endlos erscheinenden Plansequenzen. Es sind sperrige Filme von physischer Wucht, symbolistisch bis ins letzte Detail. Die Atmosphäre der in ihnen verhandelten Zeiten ist zu ikonografischen Motiven geronnen. Martin Scorsese soll einmal geäußert haben, Germans Werke seien „so außergewöhnlich, dass noch nicht einmal ich sie verstehe“. Kritiker heben diesen Berserker des Autorenkinos gern auf eine Stufe mit Andrej Tarkowski, Stanley Kubrick und Terrence Malick.

Über seine nachgelassene Filmtrilogie „Es ist nicht leicht, ein Gott zu sein“ (2013) urteilte der Schriftsteller Umberto Eco: „Im Vergleich zu Germans Obsessionen wirken die Filme Quentin Tarantinos zweifellos wie Märchen von Walt Disney.“ Was erwartet uns also in dieser Adaption des 1963 erschienenen Science-Fiction-Romans der Brüder Strugatzki? Ein düsteres Untergangsszenario zweifellos, vielleicht auch eine pessimistische Absage an die Lernfähigkeit der Spezies Mensch, auf jeden Fall eine Abrechnung mit jeder Art von Erziehungsdiktatur. Handlungsort ist ein ferner Planet, Arkanar genannt und in mittelalterlicher Gewalt gefangen, auf dem ein „Progressor“ von der Erde sein reformerisches Werk vorzubereiten sucht. Weil er sich nicht zu erkennen geben darf, muss er zusehen, wie die Welt um ihn herum in Gemetzeln unterzugehen droht.

Around the world in 14 films: Babylon-Mitte bis 7. 12.
14. Französische Filmwoche: Arsenal, Cinema Paris, Filmtheater am Friedrichshain u. a., 4.–10.12.